

Steinadler

Von Ernst Baur

Die Luft war auch an diesem Morgen durchsichtig gewesen wie Glas; allein die weißen Föhnwolken des Vortags standen dichter geballt im Süden und wuchsen unaufhaltsam dem Zenit entgegen. Noch gelang unser Abstieg über den heimtückisch lockeren Grat; dann nebelten die Kämme zu. Schon auf den obersten mageren Grasböden begann es zu tropfen, zu rieseln und ging schließlich in strömenden Regen über. Mit einem Seufzer der Erleichterung hörten wir nach einer guten Stunde Herdengeläut aus dem Dunst klingen, und bald tauchte hier und dort zwischen Latschen und struppigem Erlengebüsch weidendes Jungvieh auf. Ein Ende weiter lag im Schutz mächtiger Blöcke die Alm selber, eine elende kleine Hütte ohne Stallung. Unter dem auf vier schiefen Pfosten ruhenden offenen Dach wurden eben von zwei Sennen einige zwanzig Milchkühe zusammengetrieben und gemolken.

In der Tür lehnte breitspurig der Alpmeister, ein ungeschlachtes Mannsbild, das den ganzen Rahmen ausfüllte. Sein Gesicht sah nicht gerade vertrauenerweckend aus: die linke Hälfte glich mehr einem zerknitterten Fetzen groben schmutziggrauen Papiers; an Stelle des Auges war ein tiefes Loch. Aber er nickte uns auf die Frage, ob wir unterstehen könnten, bereitwillig zu: „Soviel Platz ist, gern!“ und gab den Eingang frei.

Drinnen am Herd, der aus Feldsteinen dürftig zusammengefügt war, hockte bereits ein Gast im grünen Försterrock und beugte sich aufmerksam zu einer Pfanne, in der auf prasselnden Scheiten Milchkaffee dampfte. Wir hängten die triefnassen Mäntel zum Trocknen und streckten fröstelnd unsere klammen Hände über den primitiven Aufbau, aus dem das Feuer lustig durch alle Ritzen züngelte und, weil der Abzug fehlte, den düsteren Raum mit beizendem Rauch erfüllte. Aber schon die ersten Fragen des

Jägers nach woher und wohin fachten unsere verebbte Bergfreude wieder an und zwangen uns gleich das köstliche Erlebnis auf die Lippen, das wir nach der heiklen Kletterei im brüchigen Gefels der Grauspitze erfahren hatten.

Kaum saßen wir nämlich frohlockend auf dem schmalen First und suchten in der weiten Runde die vertrauten, silberglänzenden Gipfel, um dann den Blick in die stillen grünen Täler mit den paar winzigen Siedlungen zu senken, als plötzlich wuchtiger Flügelschlag rauschte und ein mächtiger Adler majestätische Kreise über unseren Häuptern zog. Nah, immer näher; schon hob sich vom hellbraunen Geriesel seiner Brustfedern der weiße Flaum am vorwärtsgestrafften edlen Bug des Halses ab, schon blitzte deutlich das wilde Auge den Eindringlingen in sein Reich drohend entgegen – unser Herz aber stand still, und wir wagten nicht zu atmen – da brach aus der zerborsteten Wand wenig unterhalb jählings eine gewaltige Scholle und krachte schütternd und staubwirbelnd zum Abgrund. Erschreckt schoß auch der Vogel in steilem Gleitflug nieder und verschwand um die nächste Bergkante.

„Dann wird sein Horst eh nicht weit sein!“ meinte der Grünrock gleichmütig und rührte in der strudelnden Brühe, die ihm offenbar im Augenblick wichtiger schien.

„Ja, gegen das Saminatal hin gibt's ihrer noch zwei oder drei“, bestätigte der Alpmeister, „und jetzt, wo sie Junge haben, sind sie ganz des Teufels.“

„Kommt es denn vor, daß sie in der Zeit auch Menschen angreifen?“ nahm meine Begleiterin einen Gedanken wieder auf, den wir nach jenen fassungslosen Sekunden selbst schon erwogen hatten.

„Wohl, wohl!“ Er zeigte mit knurrendem Lachen auf seine Backe. „Da seht Ihr den Beweis!“

„Das wäre ein Adler gewesen?“ riefen wir zweifelnd.

„Zwei sogar; freilich, dreißig Jahre sind drüber hin.“ Er zündete eine Kerze an und ging ins Nebengelaß, wo die Sennen die Milch abstellten, um den Fettgehalt zu messen. Nach einer Weile hatten die Alpleute ihre Arbeit beendet und setzten sich zur Brotzeit mit an den Tisch.

Aber das Gespräch von eben ließ mir keine Ruhe. „Alpmeister, das mit den Adlern müßt Ihr erzählen“, bat ich, als der Mann schließlich sein Messer zuklappte.

Er nickte bedächtig und wischte die Brosamen aus dem fransigen Schnauzbart. „Eine Mordsdummheit ist's gewesen, wie man sie im gewissen Alter leicht tut; gelt, Sepp, ja!“ Sein einäugiger Blick streifte den jungen Burschen auf der Bank neben sich. „Zwar die Vögel haben uns damals in knapp einem Monat vier Jungschafe mitten aus der Herde weggetragen für ihre Brut, und nachdem wir heraushatten, wo sie hausten, und daß man den Räubern wahrscheinlich von oben her am Seil beikommen könne, war es für uns Hütebuben beschlossene Sache, hinaufzuklettern und den Horst auszuräumen, wenn die beiden Alten auf Futtersuche unterwegs seien. Ein Sack wurde auch mitgenommen: vielleicht daß man ein Junges heimbringen könnte zum Zähmen. Mich als den leichtesten und frechsten haben sie dann hinuntergelassen, an die dreißig Fuß und schier senkrecht. Zuerst ging alles gut; der Sack mit einem Jungen lag bereits wieder bei den Kameraden. Den Horst hatte ich mit den beiden anderen Vögeln aus dem Spalt gestoßen und war selber bloß noch fünf Mannslängen unterm Rand. Da schreien die beiden droben: „Schnell, schnell, die Alten!“ und holen das Seil ein, daß meine Knie nur so am Fels vorbeischrammen. Mit einem hört der Zug auf: das Seil hat sich irgendwo verklemmt. Der Fridolin zappelt frei herum, und Hände und Füße kratzen an dem glatten Stein nach Halt. Indem sausen die Adler fauchend heran. Ein spitzer Stoß trifft mich ins Genick, daß der Schädel nur so gegen die Wand bollert. Das Hemd ratscht auf; mir läuft es naß und warm übern Rücken. Und dann krallt sich's fest in den Haarboschen, und etwas hackt mir blitzschnell ins linke Aug, daß ich aufheulen muß wie ein Besessener. Nach oben zupacken in Federn hinein und den zweiten Hieb ins Gesicht kriegen, war ein Ding. Ich hab nicht mehr überlegen können, nur brüllen und um mich schlegeln und spüre noch, wie es endlich von oben wieder anruckt und sie mich hochziehen, und weiß nichts mehr. Jedenfalls wird sich das verfluchte Seil bei dem Schaukeln her und hin gelockert haben, und das war mein Glück; sonst wäre vom Fridolin Marugg nicht viel übrig geblieben:

das Auge hin und die Backe zerrissen wie von einem schartigen Brotmesser und die beiden Hände schier ein halbes Jahr nicht einmal mehr zum Essen zu gebrauchen. Der Doktor im Tal hat andern Tags ein gehöriges Trumm Faden vernähen müssen. – Ja, so ist's mir beim Adlerfangen gegangen.“

„Und das Junge?“ fragt einer der Sennen wissbegierig. „Habt ihr es aufgezogen?“

Er schüttelt den Kopf. „Ich meine, es sei bald verreckt. So Vögel leiden keine Gefangenschaft; gelt Jäger?“

„Unter Umständen schon!“ sagt der ein wenig von oben herab und doch voll Behagen, daß der Schwatz jetzt an ihn kommt. „Sie schlagen dann nur merkwürdig aus der Art. Wir haben da vorigen Sommer einen bekommen sollen für den Naturschutzpark bei Zernez; schon voll ausgewachsen und maß über zwei Meter in der Flügelspanne. Ein Professor in Bern hat ihn wollen schenken zum Aussetzen. Die Kiste füllte den halben Güterwagen, und war eine elende Schinderei stundenlang selb vieren vom Bahnhof ins Tal Cluozza zum Blockhaus vom Parkwächter. Da stellt man endlich ab, putzt den Schweiß vom Grind und klappt die Tür auf. Wer aber keinen Muckser tut, ist unser Adler. Wir klopfen; es hilft gar nichts. Die Frau vom Parkwächter wirft einen Brocken Fleisch hin; er regt sich grad so wenig. Bis wir ungeduldig die Steige hochwuchten und ihn herausrutschen lassen. Da hockt er nun am Boden, geduckt wie ein Armersünder und dreht scheu den Kopf hin und her. Alles geht beiseit, damit er sich nicht geniere, und richtig, er riskiert einen zahmen Hopser und wieder einen. Auf einmal kommen drei, vier Hennen, die in der Nähe herumpicken, und fangen an neugierig vor dem fremden Gast zu gackern. Was macht unser Adler? – Kehrt, so schnell er kann, ist mit einem Satz wieder in seinem Bau und drückt sich in die hinterste Ecke. Schließlich muß man die Kiste wieder aufladen und hundert Meter weiter schleppen zu einem kleinen Vorsprung überm Tal. Dort haben wir ihn zum zweitenmal herausgeschüttelt, und er ist wohl oder übel mit ein paar Flügelschlägen in einen Tannenbusch hinuntergeflattert.“ – Wir zwinkern einander lachend zu: „Jägerlein, faustdick!“

„Oho!“ begehrte der Erzähler auf, „ich kann einen Eid leisten auf jedes Wort. Und es kommt noch besser. Zwei Tage später nämlich muß der Parkwächter talaus nach Zernez. Vorm Wald, wo die Straße vom Ofenpaß vorbeiläuft, ist ein kleines Anwesen. Der Eigner liegt unterm Fenster und sagt: Langer, sagt er, geh her! Ich hab was für dich. – So!

knurrt der, springt übern Graben zum Haus hin und denkt gleich sein Teil. – Heut' morgen will mein Weib da im Schuppen Anfeuerholz holen. Die Tür ist so gut wie immer offen, mußt du wissen. Auf einmal tut's einen Schrei. Sie stürzt heraus, die Augen ganz verdreht vor Angst, weist über die Achsel: Christian! Christian! und kann kein Wort weiter sagen. Ich pack den nächstbesten Prügel. Wer hockt aber drinnen? Ein Mordsviedh von einem Adler und hupft gleich in den dunkelsten Winkel und guckt mich von unten herauf gottsjämmerlich an, als hätte

er ein schlechtes Gewissen. Du kannst ihn mitnehmen, ich mache es dir billig. – Jawohl, solche gibt's halt auch. Es ist nichts übrig geblieben, als dem Professor zu schreiben, er solle seinen Vogel wieder holen und einem zoologischen Garten schenken.“ –

Knisternd fällt die Glut im Herd zusammen. Draußen hat sich der Wind mit harfen Stößen aufgetan, und als wir ihm die Tür öffnen, wölbt sich ein klarer Nachthimmel sternenbestickt über dem schmalen Hochtal. Herdeglocken läuten aus dem Dunkel, und fernab singt der Wildbach sein brausendes Lied.

Das Kloster Wiblingen

Von Herbert Wiegandt

Wie ein riesiges Scheunendach ragt das Barockkloster Wiblingen, weithin sichtbar, aus der Ebene südlich der Donau, unweit des Einflusses der Iller, wenige Kilometer entfernt von der alten Reichsstadt Ulm. Betreten wir durch das schmale Tor den weiten Hof, so steht, alles beherrschend, vor uns die gewaltige Front der Kirche. Links und rechts erstrecken sich die Trakte der Klostergebäude, aber obwohl von einer vornehmen Stattlichkeit, wirken sie fast gering und beiseitegeschoben von dieser machtvoll vordringenden, wuchtig hingestellten Fassade, flankiert von zwei viereckigen, klotzigen Turmstümpfen. Die Türme selbst, die das Ganze schwereloser gemacht hätten, wurden nicht mehr gebaut. Der Barock hat hier nichts Leichtbeschwingtes, nichts von Schnörkel und Zier – es sei denn eine Andeutung davon in den schlanken, zurückhaltenden Säulen, die das Mittelportal umrahmen. Noch einmal herrscht hier eine fast hochmittelalterliche Wucht und einfache Größe, ist alle ausschweifende Gebärde zurückgenommen zu gesammelter Kraft.

Wiblingen ist der letzte monumentale Kirchenbau des süddeutschen Barocks, jenes erstaunlichen achtzehnten Jahrhunderts, in dem es ist, als ob ein wahrer Furor des Bauens losgebrochen wäre, wo nach der langen Ode und Armut des Dreißigjährigen Krieges eine ganze Schar genialer, untereinander geheimnisvoll durch die gleiche Sprache künstlerischen Ausdrucks verbundener schöpferischer Kräfte hervortrat: Cosmas und Egid Asam, Dominikus und Johannes Zimmermann, Balthasar Neumann, Mathäus

und Ignaz Günther, die Sippe der Feichtmayer und die Generationen der Wessobrunner, der Thumb und Beer aus Vorarlberg und vieler anderer; und wo man auf den Grabstein eines der Größten unter ihnen, des Johann Michael Fischer, der auch beim Klosterbau von Wiblingen beteiligt war, schrieb, er habe nicht weniger als zweitunddreißig Gotteshäuser und dreiundzwanzig Klöster gebaut.

Eine enorme Lust am Neuen war damals angebrochen. Überall wurden die alten romanischen und gotischen Kirchen niedrigerissen und durch Neubauten ersetzt: in Weingarten, Obermarchtal und Neresheim, in Ottobeuren und Zwiefalten, in Diessen und Rot an der Rot; oder es wurden, wo die Mittel dazu nicht ausreichten, die alten Bauten durch Aufbrechen lichter Fenster, durch die Farben der Deckenbilder und das alles überspielende Gespinst des Stucks, das Ge wimmel der Putten und Figuren wenigstens im Innern völlig verwandelt, so in Ochsenhausen, in Andechs oder Rottenbuch. Daneben entstanden die zahllosen neuen Dorf- und Wallfahrtskirchen, erblühten die Wunder von Birnau am Bodensee, von Steinhausen oder der Wieskirche. Hier ist im süddeutsch-katholischen Raum das festlich strahlende Gegenstück zu der Tiefe und Innerlichkeit der Barockmusik des protestantischen Nordens.

Auch in Wiblingen ließ der Abt Roman Fehr, eine der herrscherlichen Prälatengestalten dieser Zeit, der kaum ahnte, daß er der vorletzte in der langen Reihe der Wiblinger Äbte sein sollte, sein großes romantisches Münster aus dem 13. Jahrhundert abreißen.